



LANDESKRIMINALAMT
NIEDERSACHSEN

November 2020

Kompetenzzentrum
Urbane Sicherheit **>KURBAS**

Sicherheit und Vielfalt im Quartier - DIVERCITY

Expert*innenmeinungen aus den
Quartieren



Niedersachsen

Sicherheit und Vielfalt im Quartier - DIVERCITY

Expert*innenmeinungen aus den Quartieren

Bearbeitet von

Sabine Rebe,
Anke Schröder,
Melanie Verhovnik-Heinze

Herausgeber:

© Landeskriminalamt Niedersachsen,
Kriminologische Forschung und Statistik
Am Waterlooplatz 11, 30169 Hannover

Dieser Bericht entstand durch Förderung des Forschungsprojektes
„Sicherheit und Vielfalt im Quartier – DIVERCITY“ durch das
Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) im Rahmen des
Programms „Forschung für die zivile Sicherheit“



Das Projekt „Sicherheit und Vielfalt im Quartier-DIVERCITY“ verfolgte das Ziel, Konzepte zu erarbeiten, um ein sicheres Wohnumfeld und nachbarschaftliches Miteinander in Stadtquartieren zu erhalten oder herzustellen. Dazu wurden mit Hilfe von Fallstudien Aspekte der Kriminalprävention sowie Maßnahmen erfasst, die die Bedürfnisse einer vielfältigen Nachbarschaft berücksichtigen und sich als integrationsfördernd sowie sicherheitsstärkend erweisen. Parallel erfolgten Kommunalbefragungen und Wohnungsmarktanalysen. Dadurch wurden Auswirkungen auf das Sicherheitsempfinden der Bevölkerung und Veränderungen im Kriminalitätsgeschehen erkennbar. Positive Beispiele wurden zu Handlungsempfehlungen aufbereitet, die auf weitere Kommunen übertragbar sind. Anhand von Fallstudien wurden diese Ansätze vertieft. Es galt zu untersuchen, welche Sicherheitskonzepte für das Wohnquartier übertragbar sein können, indem unterschiedliche Alltagswelten einer vielfältigen Gesellschaft berücksichtigt und auch widersprüchliche Nutzungsanforderungen in die Gestaltung einbezogen wurden. Die Komplexität des Themas erfordert die Einbindung unterschiedlicher Akteure und die Anwendung verschiedener methodischer Schritte.

Die hier vorliegende vertiefte Auswertung von Interviews sollte vor allem offene Fragen zu den Themenfeldern Sicherheit und Vielfalt in den zwei ausgewählten Fallstudiengebieten klären. Während in einer ersten Befragungsrunde von zehn Interviews noch ein breites Wissensspektrum eingefangen wurde, wurde in der vorliegenden zweiten Runde der Schwerpunkt auf Problemlagen und Herausforderungen in den Fallstudiengebieten gelegt. Die vertiefenden Interviews dienen der Rückkopplung und Validierung der gewonnenen Erkenntnisse aus der ersten Befragungsrunde und greifen Forschungslücken in den Themenfeldern Sicherheit und Vielfalt auf. Der Fokus wurde vor allem auf Problemlagen und Herausforderungen in der Quartiersarbeit gelegt. Dadurch sollten Hinweise erbracht werden, welche (sicherheitsrelevanten) Strategien zur Identifikationsförderung vor Ort beitragen können. Zur Auswahl der Interviewpartner*innen wurden bisherige Ergebnisse aus der Projektarbeit ausgewertet. Dabei wurde deutlich, welche Institutionen bisher nicht beteiligt waren bzw. an welcher Stelle nachgesteuert werden sollte um vor allem das Themenfeld Vielfalt zu stärken. Interviewt wurden insgesamt sechs Personen in vier Interviews (zweimal nahmen je zwei Personen teil); hierunter befanden sich drei Personen aus der Polizei mit unterschiedlichen Aufgabenfeldern und Zuständigkeiten (Kontaktbereich, Revierleitung, Prävention), zwei Personen aus dem schulischen Kontext sowie eine Person aus dem Bereich Migrationsarbeit.

1. Vorgehensweise

Die Interviews wurden face-to-face und aufgrund der Corona-Beschränkungen teilweise telefonisch im Zeitraum von März bis Mai 2020 durchgeführt und dauerten im Schnitt eine Stunde. Die Interviews wurden anschließend wörtlich transkribiert, computergestützt systematisch und strukturierend analysiert (MAXQDA) und anschließend kategorienweise ausgewertet sowie Aussagen und Zusammenhänge interpretiert. Insgesamt wurden 243 Codes gesetzt und 21 Kategorien zugeordnet, die sich während des Codierprozesses ergaben. Der Fokus des teilstandardisierten Leitfadens lag zwar auf den Themenfeldern Sicherheit und Vielfalt, die Gesprächsführung erfolgte aber in einem offenen, zirkulären Vorgehen. Die Auswertung wurde aber nicht unter leitende Forschungsfragen gestellt.

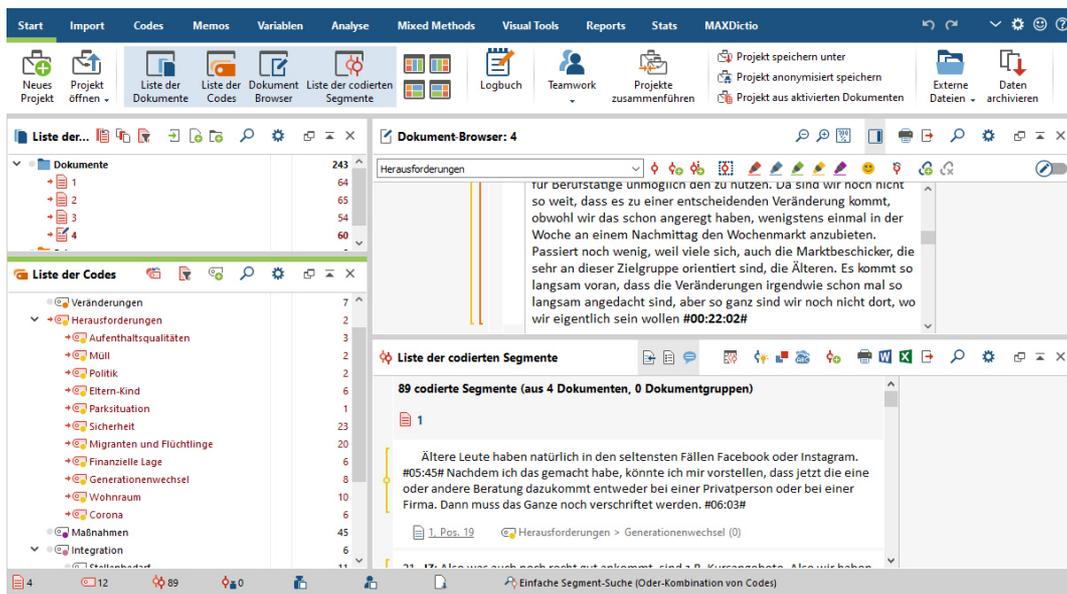


Abb.: Screenshot von der Codierung der Interviews mit dem Analyseprogramm MAXQDA.

2. Auswertung qualitative Leitfadeninterviews mit Expert*innen aus den Fallstudiengebieten

Generationenwechsel und Beziehungen zwischen den Generationen als zentrale Herausforderung in der Quartiersarbeit in Heidberg

Als eine in allen vier ergänzenden Interviews mehrfach und umfangreich thematisierte zentrale Herausforderung in der Quartiersarbeit, vor allem in den Bereichen Sicherheit und Vielfalt, wird ein Generationenwechsel bzw. die Beziehung zwischen verschiedenen Generationen benannt. Während sich die Problematik zwischen den Generationen in Bremen- Gröpelingen durch unterschiedliche Kontexte wie Interkulturalität und Integration als zentrale Aufgabe zieht (siehe unten) und der Stadtteil vor allem durch Hinzuziehende insgesamt sehr jung ist, stellt sich die Situation in Braunschweig anders dar.

Das Viertel Heidberg ist insgesamt von einer älteren Bewohnerschaft geprägt, was sich auf alle Lebensbereiche auswirkt – dies zeigte sich bereits in der ersten Befragungswelle und wurde auch in der zweiten so bestätigt. Aus polizeilicher Sicht wurde das beispielsweise so formuliert: „Demografisch würde ich sagen, wohnen viele ältere Leute in dem Stadtteil, und polizeilich würde ich es als unauffällig und sicher bezeichnen“ (1. Pos. 46).¹ Im Zusammenhang mit der deutlich älteren Bewohnerschaft wird von den Expert*innen immer wieder thematisiert, dass ein bevorstehender „Generationenwechsel“ verschiedene Veränderungen und auch Herausforderungen mit sich bringt bzw. bringen wird. Als Problematik im Viertel wird der knappe Wohnraum besonders für Familien angesprochen, der auch in diesem Kontext eine Rolle spielt, weil sich einerseits durch den Generationenwechsel zwar eine gewisse Fluktuation bzw. freierwerdender

¹ Positionierungen in Klammern wie: „(1.Pos.46)“ beziehen sich auf Codierungen mit MAXQDA, während beispielsweise „(4. Pos. 01:00:03)“ die Position sowie die jeweilige Zeit im Interviewverlauf anzeigt.

Wohnraum ergibt, andererseits aber aufgrund der Wohnungsgrößen nur wenige Gebäudetypen überhaupt für Familien infrage kommen: *„Es gibt ja speziell in Melverode diese Reihenhaussiedlung (...). Die Eigentümshäuser, die Einfamilienhäuser. Und da ist natürlich auch eine Fluktuation, zwischen Alt und Jung. Da ziehen immer mehr Junge jetzt nach, wenn die Alten verkaufen oder versterben. Sanieren, bauen an, bauen um“* (1. Pos. 169). Im Stadtbild ist der Generationenwechsel bisher nicht erkennbar – nach wie vor konzentrieren sich sowohl Angebote des täglichen Bedarfs als auch beispielsweise für die Freizeit sehr stark an der älteren Bewohnerschaft: *„Das wird noch eine Weile dauern, bis man das auch im Stadtteilbild auch merkt. Wir sind hier sehr auf Ältere konzentriert, beispielsweise (...) haben wir zweimal einen Wochenmarkt bei uns, und beide Male an einem Vormittag, das ist für Berufstätige unmöglich den zu nutzen. Da sind wir noch nicht so weit, dass es zu einer entscheidenden Veränderung kommt, obwohl wir das schon angeregt haben, wenigstens einmal in der Woche an einem Nachmittag den Wochenmarkt anzubieten. Passiert noch wenig, weil viele sich, auch die Marktbesucher, die sehr an dieser Zielgruppe orientiert sind, die Älteren. Es kommt so langsam voran, dass die Veränderungen irgendwie schon mal so langsam angedacht sind, aber so ganz sind wir noch nicht dort, wo wir eigentlich sein wollen“* (4. Pos. 45).

Allerdings weisen die im Viertel tätigen Akteur*innen darauf hin, dass auch in Bezug auf die ältere Bewohnerschaft nicht alles auf deren Bedarfe ausgerichtet ist – hier handelt es sich meist um einfache, aber sehr relevante Dinge wie nicht vorhandene öffentliche Toiletten: *„Was bei uns ein großes Thema ist bei uns, eine öffentliche Toilette, es gibt keine im Heidberg. Eine einzige, die vorher im Schwimmbad vorhanden war, ist jetzt nicht mehr zugänglich, wegen Umbaumaßnahmen. Und es gibt halt keine, wir stellen dann unsere immer zur Verfügung, wenn wir gefragt werden. Aber, wir haben ja auch nicht ständig geöffnet, das ist halt ein Problem, an dem wir jetzt auch arbeiten“* (4. Pos. 102). In der Quartiersarbeit ist es daher ein zentrales Anliegen der Mitarbeiter*innen, praktische Lösungen zu finden. Hier wird vor allem auf Kooperation und gute Organisation gesetzt: *„Jetzt ist eine dezentrale Lösung angedacht, [wir] kontaktieren [alle] am Erfurtplatz, die hier eine Toilette haben, wie die Bücherei, [der] Fleischer und ein Café. Und (...) sie müssen aber zustimmen [und] in Ordnung finden, na ja, dass ihre Toilette vielleicht nicht nur durch Kunden benutzt wird. (...) Wir denken [auch] zu wenig an die Familien. Wir haben hier (...) keinen Wickeltisch, (...) aber wir wollen jetzt einen einrichten. Einige Fragen tatsächlich, kann ich mein Kind bei Ihnen wickeln und dann müssen sie auf dem Tisch wickeln. Und das ist ja auch nicht so toll. Also, das sind so viele Punkte, die noch offen sind“* (4. Pos. 104).

Sicherheit im Quartier: wenig konkrete Sicherheitsproblematiken in Heidberg, in Gröpelingen Fokus auf Unsicherheitswahrnehmung durch Alkohol, Drogen und Müll

Im Projekt DIVERCITY stehen die Themen Sicherheit und Vielfalt im Quartier zentral im Fokus der Forschung und waren bereits in der ersten Befragungswelle zentraler Dreh- und Angelpunkt während der Interviews. Auch in den nachfassenden Interviews der zweiten Runde äußerten sich die Expert*innen bzw. Akteur*innen im Quartier umfassend zu diesen beiden Aspekten. Hierbei zeichnete sich ab, dass in Heidberg keine konkreten Sicherheitsproblematiken vorhanden sind, aus polizeilicher Sicht das Quartier als „sicher“ bezeichnet wird und auch in Bezug auf gefühlte Unsicherheit wenig bekannt ist: *„Ich kann mir vorstellen, dass es bestimmt paar Leute gibt, die sich in den Sommermonaten vielleicht daran stören, dass sich ein paar Jugendliche am See zusammenfinden und vielleicht ein bisschen Musik abspielen. Aber dass da jemand an die Polizei herantritt und sagt, ich habe Angst mich in dem Bereich zu bewegen, das ist mir nicht bekannt“*

(1. Pos. 121). Als ein besonders bei Dunkelheit ein „*bisschen unheimlich[er]*“ (4. Pos. 01:00:03) Ort wird ein unbelebter Weg ohne Fluchtmöglichkeit zwischen einer Schule und angrenzenden Reihenhäusern und Häuserblöcken benannt: „... *da ist auf der einen und der anderen Seite ein Zaun (...) bis man wieder sich verstecken könnte, oder so, müsste man ein Stück gehen. Und das ist immer, wenn es dunkel ist, da ist es auch nicht so hell, würde ich sagen, und wenn man da auf jemanden trifft, da glaube ich, haben viele so ein ungutes Gefühl dabei. Man kann sich nirgendwo retten so gesehen.*“ (...) „*da gehen auch tagsüber nicht so viele Menschen lang.*“ (4. Pos. 01:00:03)

Im Quartier Heidberg stehen statt konkreter Sicherheitsproblematiken oder Unsicherheitswahrnehmungen eher organisatorische Herausforderungen sowie Maßnahmen zur Prävention auf der Tagesordnung, die von der Bewohnerschaft Heidbergs geprägt sind. So besteht zwar einerseits der Bedarf nach polizeilicher Beratung (beispielsweise zu Einbruchsschutz oder zu sogenannten falschen Polizeibeamten), andererseits ist die überwiegend ältere Bewohnerschaft des Quartiers in der Regel nur persönlich und nicht über Internetangebote, Apps oder dergleichen zu erreichen (vgl. 1. Pos. 19). Die Erreichbarkeit über beispielsweise Infobroschüren, die an die entsprechenden Haushalte per Postwurfsendung verteilt werden, scheitert nicht am Datenschutz, sondern an den hohen Kosten, die damit verbunden wären. Auch die Informationslage zur Beratungsangeboten ist nicht klar: „*Ganz oft wissen sie [die Bewohner im Quartier] nichts davon, dass (...) wir kostenlos und neutral beraten, dass wir in jeden Haushalt kommen, nach Terminabsprache*“ (1. Pos. 142-146). Die Erreichbarkeit gerade der älteren Bewohnerschaft ist in Heidberg bislang schwierig, da auch Angebote wie Seniorenkreise, in denen Vorträge gehalten werden, nicht in ausreichendem Maße angenommen werden (vgl. 1. Pos. 152-156). Als lösungsorientierte Maßnahme steht die Überlegung im Raum, auf Kooperation mit anderen Akteur*innen im Quartier zu setzen – allerdings konnte dies aufgrund der gegenwärtigen Corona-Lage nicht weiterverfolgt bzw. umgesetzt werden: „*Wir sind am überlegen, wie kommen wir natürlich auch im Stadtteil Heidberg-Melverode an diese älteren Leute heran? (...) Da waren wir grade dran so eine Art Runden Tisch (...) zu initiieren. Mit Vertretern von Banken und mit anderen, mit den Nachbarschaftszentren, mit dem Seniorenbüro, mit anderen Hilfsorganisationen ... und das ist jetzt natürlich alles auf Eis gelegt*“ (1. Pos. 152-156).

Auch wenn es keine von den Befragten direkt als „Angstorte“ benannten Örtlichkeiten in Heidberg gibt (bzw. genannt wurden), so werden vor allem fünf *Hochhäuser* „*die wir hier in der Wittenbergstraße und Dresdenstraße haben (...)*“ (4. Pos. 79-81) als Orte „mit schlechtem Ruf“ (vgl. 4. Pos. 79-81) bezeichnet. „*Sie sind Ende der Sechziger entstanden, die Wohnungen sind sehr klein. Wie praktisch überall im Heidberg, aber das Problem ist, dass sie über die Jahre tatsächlich, habe ich den Eindruck, heruntergewirtschaftet wurden. Und die Menschen, die sich natürlich was Besseres leisten können, ziehen dort gar nicht erst ein. Das ist so zu einer Art Ghetto geworden. Es gibt noch Menschen, die dort wirklich seit Jahrzehnten leben, aber sie werden immer weniger*“ (4. Pos. 79-81). *Und dadurch ziehen da neue Menschen ein, (...) Das sind auch manchmal Menschen, die sich nicht an die Regeln des friedlichen Miteinanders halten ...*“ (4. Pos. 79-81) (...) Ehemals vorhandene Aufenthaltsangebote für die Bewohner*innen im Freien wurden dort inzwischen entfernt: „*Die wenigen Sandkästen, die dort vorhanden waren, gibt es nicht mehr, die wurden praktisch zugeschüttet (...) Es gibt zwar noch einen Spielplatz, aber das war früher besser gelöst, da gab es praktisch an jedem Haus noch einen Sandkasten, Bänke usw....*“ (4. Pos. 79-81)

Im Fallstudiengebiet Gröpelingen können die befragten Akteur*innen verschiedene Orte identifizieren, die ihrer Meinung nach gemieden werden. Sie bringen dies auch mit konkreten

sicherheitsrelevanten Problematiken in Verbindung: *„Da habe ich zwei Punkte im Kopf. Einmal diesen Unterstand am Depot und einmal im Grünstreifen, da ist so ein Rondell. Ja, und ich glaube, dass die Verlängerung der Gröpelinger Heerstraße Richtung Schule hier (...) ... da sind ein paar Teestuben und da sind aber auch Spielcasinos und so, und das hat keine Aufenthaltsqualität da“* (2. Pos. 107-108). Im Vordergrund stehen hierbei Probleme mit Alkohol und Drogen: *„Auf jeden Fall ist Alkohol und Drogen ein großes Thema, ich weiß nicht ob die obdachlos sind. Ist auch egal. Also jedenfalls ist das, glaube ich, für viele auch ein Problem, was Sicherheit anbelangt. Auch wenn ich nicht glaube, dass von den Menschen, die da konsumieren, eine große Gefahr ausgeht. (...) Aber gefühlt ist das vielleicht auch für Eltern mit Kindern ein Problem, dieser offene Konsum am Straßenbahndepot. Da wäre es sinnvoll, wenn das feste Räumlichkeiten wären, anstatt ein offener Unterstand“* (2. Pos. 85-86). Aus polizeilicher Sicht kann die Drogenproblematik zeitweise verbessert werden, allerdings hängt dies stark von der Verfügbarkeit von Personal ab: *„Die Menschen die beobachten natürlich auch hin und wieder mal Drogenhandel, da ist so ein auf und ab. Dann kommt wieder eine Meldung und es wird viel Personal reingepowert. Dann wird der offene Drogenhandel an der Heerstraße wieder verdrängt, dann fährt man das Personal wieder zurück, dann plopt das wieder auf, und dann ist das natürlich so eine Wellenbewegung“* (3. Pos. 81). Als wichtige und aus polizeilicher Sicht wünschenswerte Maßnahme wird daher auch eine erhöhte Polizeipräsenz genannt (vgl. 3. Pos. 113-114). *„Unsere Wache schließt um 16:00 Uhr und dann ist Sense“* (3. Pos. 00:37:08). Die anschließend zuständige Polizeiwache befindet sich zurzeit noch im Stadtteil Walle, soll aber in etwa zwei Jahren nach Gröpelingen verlegt werden. Außerdem hat der Kontaktbereichsbeamte keine(n) Kollegen*in vor Ort, der/die mit ihm gemeinsam unterwegs sein könnte. *„Und was ich mir dann wünsche, dass man hier mal zu zweit wäre“* (3. Pos. 00:40:21).

Neben Alkohol und Drogen (vgl. auch 3. Pos. 45), ist in Bremen Gröpelingen auch Müll ein Problem *„Und was ins Auge fällt, auffällt ist die starke Vermüllung hier im Stadtteil“,* (3. Pos. 45). *„Ich finde das schon richtig heftig, diese Müllproblematik.“* (...) *„... da ist immer noch so viel Arbeit mit den Familien, mit den Bewohnern, mitten in den Grünstreifen schmeißen die einfach ihren Hausmüll offen hin und dann liegt er da...“* (2. Pos. 23:12). Bestimmte Grünflächen und Wege durch den Stadtteil werden als Angstorte identifiziert: *„Also nachts zum Beispiel der Grünzug, da geht man da nicht so gerne lang. Obwohl da wenig passiert, wahrscheinlich, weil da nicht so viele langgehen. Er gilt schon als Angstort, auch die Gröpelinger Heerstraße, die Lindenhofstraße; abends im Dunkeln, da treiben sich dann schon merkwürdige Gestalten rum. Die einem auch nicht unbedingt was tun, wenn ich mich da ruhig verhalte, aber, man hat halt ein ungutes Gefühl“* (3. Pos. 78-79). Diese Einschätzung bestätigt die bereits oben genannte Unsicherheit der Nutzung von Wegen in Verbindung mit fehlender sozialer Kontrolle bei Dunkelheit (Vgl. 4. Pos. 01:00:03). Als „Angstecke“ (2. Pos. 44:28) wird auch die Unterführung unter der Hafensrandstraße auf dem Weg zur Schule genannt: *„... eigentlich praktisch, da brauchst du nicht über die Ampel. Voll gepinkelt da. Ja, oder dann wird da Feuer gemacht. Dann hängen die Jugendlichen da rum.“* (...) *„...da geht keiner freiwillig durch“* (2. Pos. 44:45). Ebenso scheint eine Vereinnahmung eines Ortes durch bestimmte Gruppen mit von der Norm abweichendem sozialem Verhalten zur Verunsicherung beizutragen.

Neben dieser Perspektive reflektieren die Befragten dazu auch Unsicherheitswahrnehmungen, die ihrer Meinung nach nicht auf objektive Kriterien zurückzuführen sind: *„Interessant ist, wenn Viertklässler hier sind und fragen, (...), dann sagen die Eltern immer, ‚Ach, der Park ist so dunkel. Da soll mein Kind morgens durchgehen?‘ Aber wir hatten noch nie irgendeinen Vorfall hier*

morgens hier im Park. Da laufen hier 300 Schüler durch den Park, das ist so und der ist eigentlich auch gut ausgeleuchtet“ (2. Pos. 126).

Zuwanderung, Migration, Flucht: Integration als zentrale Aufgabe in den Quartieren

In Heidberg wird das Verhältnis zwischen der alteingesessenen und der zugewanderten Bewohnerschaft von den befragten Akteur*innen als „gut“ eingeschätzt. Aus polizeilicher Sicht gibt es keine Beobachtungen, die hiermit im Zusammenhang stehen, *„das zeigt ja schon die Initiative, wo überwiegend alteingesessene Bewohner mit integriert sind. Alle, ich sag mal flächendeckend von Vereinen, Kirche, Politik, Schule, Bürgerschaft. Auch polizeilich ist nichts zu beobachten (...)“* (1. Pos. 66-69). Ein relevanter Faktor scheint hierbei ein „verträgliches Maß“ (vgl. 1. Pos. 66-69) zu sein, den die polizeilichen Akteure in diesem Zusammenhang hervorheben und der sich positiv auf alle Integrationsbemühungen auswirkt. *„Dadurch, dass es sich in einem bestimmten Rahmen bewegt, ist die Akzeptanz meiner Meinung nach auch eine ganz andere. Also Braunschweig hat das (...) ganz geschickt gemacht. Nämlich, dass sie die Flüchtlingsheime dezentral in alle Stadtbezirke gelegt hat (...) und in einem gesunden Maße, wie ich finde, verteilt hat. Das hat [bei der Bevölkerung] eine ganz andere Akzeptanz und es ist auch ganz anders zu wuppen“* (1. Pos. 71-74).

In Bremen-Gröpelingen ist die Situation anders als in Braunschweig-Heidberg. In Gröpelingen gibt es zwar – ebenso wie in Heidberg – Initiativen, die die Integration fördern sollen, allerdings auch Widerstand dagegen, beispielsweise von Seiten der Eltern: *„Als wir am Mittwoch da waren, sagten die Freizeithaus-Leiter, dass es bei den Mädchen das Problem ist, dass die Eltern sie nicht gehen lassen. Weil gerade die ausländischen Eltern Angst haben, dass die Kinder da nicht ankommen oder dass da irgendwelche komischen Sachen gemacht werden, die sie nicht möchten“* (2. Pos. 60-61). Der Fokus liegt dabei anscheinend vor allem auf den Mädchen, die bestimmte Angebote gar nicht erst wahrnehmen dürfen: *„Dafür besteht hier einfach eine Hemmschwelle: dass die Eltern z.B. die Mädels einfach nicht dort hinschicken oder sie einfach nicht dorthin gehen lassen. Obwohl die Mädels eigentlich Bock hätten, daran teilzunehmen. Weil die wirklich ein großes Angebot haben“* (2. Pos. 19:32). Nicht ausschließlich die Angebote selbst, sondern auch die Wege dorthin spielen eine Rolle: *„Da müssen sie mit der Straßenbahn fahren und noch ein paar Meter laufen. (...) Die Eltern haben auch Angst um ihre Kinder. Aus meiner Sicht unbegründet. Das sind Mädchen in der sechsten Klasse die sind fit und können sich im Stadtteil bewegen“* (2. Pos. 21:09). Teilweise kennen die Kinder auch ihre unmittelbare Umgebung im Quartier nicht: *„Und dann wohnen Kinder hier in der unmittelbaren Umgebung und dann waren die, die 700 Meter zum Freizeithaus, das haben die noch nie gemacht. Wo ich so denke, warum kennen die hier nicht so den Ortsteil?“* (2. Pos. 21:11).

Wie gut oder schlecht Initiativen angenommen werden, hängt offenbar auch sehr stark von der jeweiligen Zuwanderergruppe ab. Der Beobachtung der Akteur*innen im Stadtteil zufolge, orientieren sich beispielsweise bulgarische und rumänische Zuwanderer vor allem an den eigenen Landsleuten im Quartier, beispielsweise in einer genossenschaftlichen Wohnanlage, dem Breitenbachhof, in dem ehemals Eisenbahnerbeamte gelebt haben und in dem nach und nach hauptsächlich Mieter (ehemals) bulgarischer Herkunft eingezogen sind. Hier stoßen verschiedene kulturelle Lebensweisen und Auffassungen aufeinander, was teilweise zu Konflikten führt: *„Beschwerden häufen sich, weil sie auch einen anderen Lebenswandel haben.“* (3. Pos. 00:12:22

und 3. Pos. 00:10:53) Kinder hingegen sind (vermutlich auch durch ihren regelmäßigen Tagesablauf gemeinsam mit allen anderen Kindern im Quartier) zumindest in der Schule viel schneller integriert: *„Wenn ich auf die Kinder gucke, dann habe ich den Eindruck, dass die relativ schnell hier ankommen und auch relativ schnell integriert sind. Ich finde, dass wir mit den Zuwanderern nicht mehr Stress haben als mit anderen“* (2. Pos. 88-95). Gleichzeitig wird erwähnt, dass es vor allem zwischen bestimmten Zuwanderergruppen zu Streitigkeiten kommt, vor allem unter finanziell sehr unterschiedlich situierten (3. Pos. 00:14:36) Bulgaren sowie zwischen Kurden und Türken (vgl. 3. Pos. 65-67).

Auch die eigene Haltung in Bezug auf Erwartungen an Zugewanderte/Flüchtlinge wird kritisch reflektiert, wobei vor allem herausgestellt wird, dass oftmals der Wille, sich zu integrieren, vorhanden ist, es aber an der Umsetzung scheitert bzw. die Ansprüche zu hoch sind: *„Ich glaube wir haben auch eine große Erwartungshaltung als Schule, an die Kinder und an die Familie. In den ersten Jahren ist es, glaube ich, total schwierig für Familien, (...) das zu erfüllen. Dann haben wir einen Schüler (...) in Jahrgangsstufe 6. Der hat Eltern, die sind total bildungsorientiert, und dann klappt es hier aber (...) vom Sozialverhalten her nicht. Dann holen wir die Eltern dazu, dann sind die so enttäuscht von ihrem Jungen und dann bauen sie noch mehr Druck auf. Er bekommt es aber nicht hin und das ist total schade. So dass wir dann irgendwann die Ansprüche total runterfahren und erstmal sehen, dass er hier ankommt. Aber da ist der Anspruch der Eltern [auch] total groß, gerade im syrischen Kontext (...). Aber manchmal können die Kinder das nicht so schnell erfüllen“* (2. Pos. 88-95).

Die Expert*innen bzw. Akteur*innen, die in diesem Stadtteil aktiv sind und aus der Draufsicht die Lage beurteilen, sind sich – im Gegensatz zur Situation in Braunschweig-Heidberg – nicht einig darüber, wie Gröpelingen von Zuwanderern wahrgenommen wird und welchen Anteil diese selbst an einer möglichen Außenwirkung haben. *„Der Stadtteil ist schon geprägt durch Zuwanderungen in den letzten Jahrzehnten. Ich glaube, dass die [Alteingesessenen] grundsätzlich offen sind in Richtung aller Nationen. Ich glaube aber, dass sie schon ein Problem haben mit Vermüllung“* (2. Pos. 80). Möglicherweise spielt ebenfalls die weiterhin fortschreitende Zunahme der Zuwanderung in der Wahrnehmung eine Rolle: *„Also, der alteingesessene Gröpelinger Bürger, habe ich den Eindruck, fühlt sich eher gestört dadurch, dass hier immer mehr Zuwanderung ist, als dass er es als große Bereicherung sieht. Leider ist es so“* (3. Pos. 00:13:42).

Als ein Indiz für eine gelungene Integration wird sowohl in Gröpelingen als auch in Heidberg die Durchmischung im Stadtteil angesprochen. Das gilt nicht nur auf stadträumlicher Ebene, sondern auch im schulischen Bereich: *„Was gut wäre für den Stadtteil ist, wenn der insgesamt anders durchmischt wäre. Das ist eins zu eins übertragbar auf die Schulen. Also gute Oberschulen und Gesamtschulen, die sind gut durchmischt. Da gehen alle Schüler hin. Schüler mit wohlhabenden Eltern, arme Schüler, sozial anspruchsvolle Schüler und auch sozial stabile Schüler und so stelle ich mir das im Stadtteil auch vor“* (2. Pos. 26:01).

In Braunschweig-Heidberg wird Zuwanderung – vor allem im schulischen Kontext – (auch) als Bereicherung empfunden: *„Da sind (...) ganz viele Kinder, die anders aussehen, sie bringen dann auch ihre Kultur mit, sie sprechen andere Sprachen, das bereichert ja auch nochmal das Schulleben (...). Das ist so, dass wir hier im Heidberg sehr viele Kinder in der Grundschule aus russisch und polnisch sprachigen Familien haben, aber es ist nochmal was Anderes, wenn da Kinder mit arabischen Sprachkenntnissen dazukommen. (...) ich finde das immer als eine Bereicherung. Man guckt ja auch nochmal über den Tellerrand, auch für die Kinder ist das schön, das bringt sie ja*

weiter, sie wissen warum Geflüchtete hierhergekommen sind. Was überhaupt in der Welt so passiert. Ich weiß, dass das hier in der Grundschule (...) auch sehr intensiv behandelt wurde“ (4. Pos. 64-65).

Aus der erweiterten gesellschaftlichen Perspektive klappt das Zusammenleben von Alteingesessenen und Zugewanderten bzw. Geflüchteten in Heidberg gut. Es gab und gibt große Bemühungen von verschiedenen im Quartier ansässigen Akteur*innen, Zugewanderte bzw. Geflüchtete im Viertel zu integrieren und dabei individuelle Bedürfnisse zu berücksichtigen. *„Und bis jetzt ist es tatsächlich so, dass viele einfach (...) auch die Menschen aufnehmen [wollen]. Und freuen sich dann, wenn jemand kommt. Wir laden sie dann auch immer zu unserem Sommerfest ein, aus Merverode. Es wird auch sehr gut angenommen, sie kommen auch tatsächlich rüber“* (4. Pos. 63). Besondere Unsicherheiten der Quartiersbewohner*innen gegenüber Geflüchteten und/oder Zugewanderten werden in Heidberg kaum wahrgenommen, auch wenn – vor allem zu Beginn 2016 – Ängste vorhanden waren (z. B. Wertverlust von Immobilien aufgrund einer nahen Flüchtlingsunterkunft, vgl. 4. Pos. 61) und es auch heute noch Bewohner*innen gibt, die die Situation als „nicht angenehm“ (vgl. 4. Pos. 63) empfinden.

Knapper Wohnraum als verbindende Problematik

Besonders im Untersuchungsgebiet Braunschweig-Heidberg stellen sich der knappe Wohnraum und die gleichzeitig hohe Nachfrage danach als verbindende Problematik mehrerer Themengebiete heraus, die in den Interviews abgefragt oder von selbst angesprochen wurden. Beispielsweise werden Zugewanderte/Geflüchtete mit viel Mühe und mehreren Initiativen in den Stadtteil integriert oder sind bereits in ortsansässigen Vereinen sozial verankert. Allerdings schafft es nur selten jemand, aus den Flüchtlingsunterkünften auszuziehen und im Stadtteil im eigenen Wohnraum Fuß zu fassen (vgl. 4. Pos. 56-57). *„Eine fünfköpfige Familie, die Kinder haben bei uns einige Kurse besucht, und sie warten hier ganz verzweifelt und wollten Hilfe von uns. Wenigstens einen Aushang machen, dass sie hier ein Haus suchen. Sie würde[n] hier gern innerhalb des Heidbergs bleiben oder hier im Süden wenigstens, damit die Kinder hier auf die Schule gehen können, das hat nicht geklappt. Sie haben komplett den Stadtteil gewechselt, weil sie hier gar nichts bekommen haben. Und das ist natürlich schade, weil sie ja hier schon praktisch verankert waren, auch in Vereinsstrukturen usw. und jetzt mussten sie komplett wechseln (...)“* (4. Pos. 42-43)

Außer in den eingangs erwähnten Reihenhäusern ist größerer Wohnraum im Heidberg rar. So gibt es aktuell zu wenig Platz für die sich verstärkt im Quartier ansiedelnden oder ansiedlungswilligen Familien: *„Und die Wohnungen sind klein, deswegen haben die größeren Familien keine Chance eine schöne Wohnung zu finden. Und das ist sehr schade, wo die Infrastruktur sehr gut entwickelt ist, es gibt ein großes Einkaufszentrum, Ärzte, verschiedene Geschäfte und eine Bücherei sogar und so weiter und sofort. Aber nicht genug Wohnraum, deswegen (...) [stehen im Einkaufszentrum auch so] viele Läden leer (...). (...) Weil die Zielgruppe der Älteren (...) ist nicht mehr so kauffreudig“* (4. Pos. 41). Eine der zentralen Herausforderungen für eine Durchmischung im Stadtteil wird hier angesprochen: (perspektivisch) Wohnraum für verschiedene Haushaltsgrößen bereitzustellen, damit sich neben kleineren Haushalten Familien ansiedeln und den Stadtteil mitprägen können.

Kooperation ansässiger Akteur*innen: integratives Element gelungener Quartiersarbeit

In Braunschweig-Heidberg gibt es eine Reihe ansässiger Akteur*innen, die in der Quartiersarbeit aktiv sind. Als wichtigstes Ziel wird genannt, die Lebensqualität im Stadtteil zu steigern: *„Dass sich die Menschen wohlfühlen, dass sie (...) Zugehörigkeitsgefühl zum Quartier (...) entwickeln, dass sie sich als Nachbarn auch sehen“* (4. Pos. 126). Als zentrales Erfolgselement für das Gelingen von Initiativen und auch deren Akzeptanz, die Erreichbarkeit von Menschen sowie die Nachhaltigkeit von Aktionen wird die Kooperation mit anderen Aktiven und/oder Ehrenamtlichen genannt (vgl. z. B. 1. Pos. 128; 4. Pos. 12; 4. Pos. 55). *„Es hat sich (...) in den letzten Jahren viel in dieser Richtung getan. Da wir ja in verschiedenen Arbeitskreisen und Netzwerken hier zusammensitzen, können wir uns ja auch mit unseren Kooperationspartnern austauschen. Wir arbeiten ja nicht alleine an dieser Quartiersentwicklung. Die großen Veranstaltungen, die wir zusammen durchführen, wie der Weihnachtsmarkt, das Sommerfest, sie sorgen auch dafür, dass die Menschen unverbindlich ohne großen Aufwand dazugehören können“* (4. Pos. 71).

Selbst wenn aufgrund einer erfolgten räumlichen Trennung (z. B. Wegzug der Geflüchteten aus Heidberg in das benachbarte Meverode) eigentlich keine Zuständigkeit(en) mehr bestehen, hilft die unterstützende Arbeit, sowohl die Menschen im Quartier zu betreuen als auch Ängste und Ressentiments abzubauen: *„[Die Geflüchteten] waren hier [in Heidberg] in einer temporären Unterkunft (...) untergebracht. Und als die Unterkunft in Meverode gebaut wurde sind viele umgezogen. Von daher kennen sich viele hier in Heidberg auch aus. Wir wollten diese Verbindung auch nicht verlieren, haben zwar die ehrenamtliche Arbeit komplett nach Meverode abgegeben, das war auch so gewünscht. (...) Aber, unterstützend wirken wir immer noch aus dem Heidberg mit und organisieren zum Beispiel einmal im Jahr ein Sommerfest zusammen. (...) Das funktioniert sehr gut“* (4. Pos. 54-55).

Darüber hinaus wird die Beteiligung der größten ortsansässigen Wohnungsbaugesellschaften an Initiativen begrüßt und als unterstützend betrachtet (vgl. z. B. 1. Pos. 123-124). Auch die Politik der Stadt, Geflüchtete mit Bleibeperspektive und punktuell auch Klientel ohne Bleiberecht aus der Landesaufnahmebehörde dezentral an verschiedenen Stellen in der Stadt unterzubringen, wird positiv bewertet und scheint auch zu der guten Gesamtsituation im Viertel beizutragen. *„Dadurch, dass es sich in einem bestimmten Rahmen bewegt, ist die Akzeptanz meiner Meinung nach auch eine ganz andere. Also Braunschweig hat das ganz geschickt gemacht“* (1. Pos. 23:22). Darüber hinaus finanziert die Stadt über „übliche“ Leistungen hinaus beispielsweise einen „Concierge“-Dienst im Flüchtlingsheim., der als Ansprechpartner dient, aber auch darüber hinaus *„ein bisschen guckt wer sich da aufhält“* (1. Pos. 29:44) und auf die Ausstattung und Pflege des Heims achtet, was sich wiederum auch auf das Lebensgefühl der Bewohnerinnen und Bewohner auswirkt: *„Die fühlen sich sicher (...). Ich denke das [Unsicherheitsempfinden] ist kein Thema“* (1. Pos. 30:59).

In Bremen-Gröpelingen wird aufgrund des kulturell vielfältig geprägten Viertels besonders die Unterstützung von Maßnahmen wie Bildungsarbeit durch Projekte hervorgehoben, bei denen entsprechende Landsleute vermitteln, sowohl in sprachlicher als auch kultureller Hinsicht. *„Das ist eine totale Entlastung, wenn ich mit meinem Mittelschichtsanspruch da um die Ecke komme, da prallen dann Welten aufeinander und da ist eine Vermittlung total gut und wichtig“* (2. Pos. 77-78; vgl. auch 4. Pos. 19). Gleichzeitig wird erwähnt, dass das Netzwerken deutlich ausgebaut werden könnte und sollte (beispielsweise im schulischen Kontext), vor allem das Fehlen von verbindlichen

Ab sprachen wird bemängelt: „Ich finde, ein vernetzteres Denken wäre gut. Und das Verknüpfen [von Maßnahmen] mit Sportvereinen, mit Kultureinrichtungen [usw.]. [Insgesamt] viel mehr Netzwerk[arbeit] vor Ort und nicht so weit weg und auch Verbindlichkeit. (...) Oft ist es so, dass ganz viel Familienunterstützung ..., wenn die Eltern das nicht wollen, dass es dann auch nicht geschieht. Und das finde ich (...) schlecht“ (2. Pos. 141-143). Auch eine räumlich viel engere Vernetzung zwischen der Schule und dem Amt für soziale Dienste wäre direkt auf einem Schulgelände in Gröpelingen möglich, anstatt im etwa fünf bis sechs Kilometer entfernten Walle: „Wir haben da drüben so eine schöne Villa, da sind kleine Fachräume drinnen. Ja, warum ist da nicht mal Sprechstunde vom Amt für Soziale Dienste?“ (2. Pos. 47:54). Auch aus polizeilicher Sicht ist die Kooperation in der Quartiersarbeit sowohl mit Wohnungsbaugesellschaften, Kirchen, Moscheen als auch mit Schulen sowie mit Geschäften bzw. deren Inhabern essentiell, „sofern die Leute mitspielen, wenn es gewünscht ist“ (3. Pos. 17-23). Diese Kooperation bezieht sich jedoch nicht nur auf die unterstützende Quartiersarbeit, sondern – aus polizeilicher Sicht – auch auf das Überprüfen von Angaben, um Sozialbetrug aufzudecken, um Überbelegung und Vermüllung entgegenzuwirken, auf Brandschutz zu achten und sonstige Sicherheitsrichtlinien einzuhalten (vgl. 3. Pos. 100): „Man arbeitet ja sonst aneinander vorbei, der eine hat Infos, die der andere nicht hat, man gleicht sie ja nie miteinander ab. Das ist ein Anfang, dass mal wirklich in den Griff zu bekommen, insbesondere den Vermietern klar zu machen, ihr müsst das in den Griff kriegen, nicht wir. Denn wenn ihr das nicht in den Griff kriegt, dann gibt es auch saftige Strafen. Und das werden die sich beim nächsten Mal überlegen“ (3. Pos. 102).

Hindernisse bei der Kooperation zwischen Initiativen, Ämtern und anderen Akteur*innen zeigen sich unter anderem beim Datenschutz. „Neubauberatung hat auch ganz oft was mit Datenschutz zu tun. Wir können ja jetzt nicht sagen, liebe Stadt Braunschweig oder liebes Bauamt, gib uns mal jeden Bauantrag, gib uns mal die Daten von jedem Antragstellen, so, dass wir die anschreiben können. [Auch viele] (...) kleinere Wohnungsbauunternehmen (...) sind oft gar nicht daran interessiert am Einbruchschutz“ (1. Pos. 148).

Breites Maßnahmenbündel der befragten Akteur*innen in der Quartiersarbeit: Vielfalt fordern und fördern

Vor allem im Zusammenhang mit der Frage nach Kooperation verschiedener Akteur*innen in der Quartiersarbeit, aber auch anhand der Tätigkeitsbeschreibung, wenn es um einen üblichen Tagesablauf der Befragten geht, werden unterschiedlichste Maßnahmen genannt, die im Quartier Anwendung finden bzw. durchgeführt werden. Diese reichen im Bereich verhaltensorientierte Kriminalprävention von umfangreichen und kostenfreien Vortrags-, Kurs- und Beratungsprogrammen zu Themen wie Eigentums- Betrugs- und Internetkriminalität, die einzelne Bürger, aber auch Firmen, Geschäfte, Banken und Behörden in Anspruch nehmen können (vgl. 1. Pos. 16). Im Bereich der technischen Kriminalprävention werden vor allem Beratungen im Bereich Einbruchsprävention angeboten, sowohl für individuelle Personen als auch für Firmen und Behörden (vgl. 1. Pos. 17-18). Neben den individuellen Beratungen vor Ort (z. B. Schwachstellenanalyse) findet die polizeiliche Kriminalprävention gezielt (hier Braunschweig-Heidelberg) beispielsweise in Seniorenheimen oder Senioreneinrichtungen statt, vor allem wenn es um Straftaten zum Nachteil älterer Menschen (z. B. Enkeltrick) geht (vgl. 1. Pos. 21-23). Neben der präventiven polizeilichen Arbeit treten Akteur*innen im Quartier auch aufgrund konkreter Vorfälle an die Polizei heran, die darauf mit gezielt ausgerichteten Workshops reagiert (vgl. 1. Pos. 35). Zusätzlich wird eine mobile Wache, die ortsunabhängig eingesetzt werden kann, für die

umfangreiche Beratungstätigkeit im Quartier genutzt (vgl. 1. Pos. 134-137). Die Kooperation mit anderen Akteur*innen scheint hierbei besonders wirksam zu sein, beispielsweise wenn eine Beratung in der Schule zum Tragen eines Helms beim Radfahren von einem Neurologen ergänzt wird, der anschaulich potenzielle Verletzungen bei einem Sturz ohne Helm erklärt (vgl. 1. Pos. 141-142).

Der bereits erwähnte „Hausmeister“-Dienst in einer Flüchtlingsunterkunft ist ebenfalls eine Maßnahme, die sich zu bewähren scheint und lobend erwähnt wird. Vor allem, dass sich jemand zuständig für die Einrichtung fühlt bzw. ist und konkrete Zuständigkeiten zugewiesen werden, vermeidet Konflikte, zerstörerisches Verhalten bzw. Vandalismus und auch Diebstahl: *„Das war so eine Sache, da waren so fünf sechs Miele-Waschmaschinen und die waren auch noch da. Und jetzt stellen Sie sich mal vor, da ist jetzt keiner, der sich dazugehörig fühlt, der da Verantwortung zeigt. Das ist nur ein Gedanke gewesen. Die wären auch sofort weg. Um es kurz zu machen. Wir waren alle der Meinung, [der Hausmeisterdienst] ist so gut, weil (...) alles so ist, wie es ist. Und ansonsten, wenn dieser Hausmeisterdienst da, der natürlich auch als Ansprechpartner dient, weggedrückt werden würde, dann würde das unserer Meinung nach nicht mehr so sein“* (1. Pos. 88-89).

Aus wohnungsbaugesellschaftlicher Sicht sowie aus der Perspektive ansässiger Vereine und Initiativen werden vor allem Möglichkeiten der Begegnung geschaffen bzw. initiiert. Darunter fallen „Örtlichkeiten“, wie ein „Nachbarschaftsladen“ (Braunschweig-Heidelberg) und kulturelle Veranstaltungen (Konzerte, Feste) (vgl. 1. Pos. 128; 2. Pos. 111-112; 3. Pos. 61-62). Veranstaltungen wie ein „Gesundheitstreff“, im Vergleich zu anderen Vierteln eher ungewöhnlich, rückt ein Viertel (hier Bremen-Gröpelingen) in den Fokus (vgl. 2. Pos. 57-58); In Zusammenarbeit mit der Stadt (hier Bremen-Gröpelingen) gibt es zudem Projekte, die sicherheitsunterstützend wirken sollen, beispielsweise gegen Vermüllung, Überbelegung von Wohnraum, Verstößen gegen das Wohnungsaufsichtsgesetz WAG etc. (vgl. 3. Pos. 90-91), oder für die Aufwertung von Grünraum (vgl. 3. Pos. 92-93). Für eine Kooperation aller davon betroffenen Akteure und Institutionen wurde die Projektgruppe „WAG“ (Wohnungsaufsichtsgesetz) ins Leben gerufen. *„Und da gibt es ein Pilotprojekt, das nennt sich WAG (...). Da geht es in erster Linie um Überbelegung“* (3. Pos. 00:25).

Konkrete bauliche Projekte, wie die Verschönerung von Spielplätzen und des Grünzugs mit Spielgeräten und Fußballplätzen im Rahmen der Integrierten Stadtentwicklung IEK Gröpelingen (vgl. 2. Pos. 42:30) sind *„ein ganz guter Ansatz, um da die Menschen in den Park zu kriegen. Den finde ich auch interessant, diesen Grünstreifen, da ist glaube ich viel Potenzial“* (2. Pos. 36:34). Potenzial gibt es auch für den Schulhof der Oberschule im Park, die im nächsten Jahrzehnt [bis 2030] vierzünftig werden soll: *„Der Schulhof hier, das ist so ein großes Manko, da müssen wir ran. Wir haben letztes Jahr noch auf der Rückseite zwei Spielgeräte hinstellen können und da haben wir sofort gesehen, wie das angenommen wurde von den Kindern...“* (2. Pos. 40:00), *„da denken wir auch immer: Können wir den Park nicht auch als Schulhof benutzen?“* (2. Pos. 43:00).

Auch in Heidelberg gibt es unter anderem bei Aufenthaltsorten für Ältere (Bänke im Schatten am Erfurtplatz (vgl. 4. Pos. 00:48:01) und vor allem für Kinder noch Luft nach oben: *„Und wir haben ja auf dem Sommerfest letztes Jahr eine Bürgerbeteiligung durchgeführt, bei der Wünsche und Ideen für den Stadtteil geäußert werden konnten. Da haben auch einige gesagt, die Spielplätze sind nicht so toll und wir brauchen hier eigentlich einen großen schönen, so eine Art Abenteuerspielplatz, vielleicht mit einem Piratenschiff, es gibt ja so tolle“* (4. Pos. 00:49:31). Aus räumlicher Sicht sehen sich die Akteur*innen im Quartier vor allem in der Position, dass sie Anregungen an die Stadt

weitergeben können, unter anderem in Bezug auf die Verkehrssicherheit von Plätzen und Übergängen (vgl. 4. Pos. 97-98). Eine Rampe zur Haltestelle am Erfurtplatz und die Absicherung der Fußgängerzone sowie weitere Maßnahmen sind daraufhin bereits durchgeführt worden (vgl. 4. Pos. 00:51:06).

Aus schulischer Sicht werden vor allem die regionalen Beratungs- und Unterstützungszentren erwähnt, von denen bei Bedarf beispielsweise Schulpsycholog*innen zur Unterstützung beim Umgang mit Schüler*innen herangezogen werden können (z. B. bei Schulabsentismus) (vgl. 2. Pos. 45). Zur Unterstützung von Familien im Quartier wird der Kontakt zum Amt für Soziale Dienste gesucht, um beispielsweise Erziehungsbeistand oder eine Familienhilfe zu organisieren (vgl. 2. Pos. 46). Hier wird gleichzeitig Optimierungsbedarf gesehen – in Form einer konkreten Ansprechbarkeit vor Ort, beispielsweise in Form von Sprechstunden im Quartier sowie einer engeren Vernetzung mit örtlichen Akteur*innen (vgl. 2. Pos. 140-141). Um Kindern und Jugendlichen Anlaufmöglichkeiten zu bieten, gibt es ein Jugendzentrum mit zahlreichen Angeboten wie „Kinderdisco“, Konzerte, sehr günstigen (und damit niedrigschwelligen) Ferienfreizeiten usw. (vgl. 2. Pos. 62-63; 67-69). In diesem Zusammenhang wird vor Ort unter anderem versucht, auf interkulturelle Schwierigkeiten einzugehen bzw. diese bereits im Vorfeld auszuräumen und gerade zugewanderten/geflüchteten Kindern und Jugendlichen Möglichkeiten des Anschlusses zu schaffen. Den Eltern wird es ermöglicht die Einrichtung kennenzulernen, damit es ihnen leichter fällt, ihren Kindern den Besuch zu erlauben: *„Das ist dann ganz oft so, dass die [im Freizeithaus] dann (...) sagen: O.k., ihr könnt eure Eltern erstmal mitbringen, dass sie sich das angucken können hier.“* (2. Pos. 62-63).

Die Akzeptanz von „Erste Hilfe-Strukturen“ (4. Pos. 66-67) wird im Viertel Braunschweig-Heidberg von den betreffenden Akteur*innen als sehr gut eingeschätzt: *„Da sind die Ehrenamtlichen, die warten nicht bis jemand kommt und sagt: Ich brauche Hilfe. Sie gehen hin und fragen und das ist bei uns so, dass wir sehr präsent sind im Stadtteil und viele kommen einfach vorbei“* (4. Pos. 66-67). Niedrigschwellige Angebote sind in diesem Kontext besonders wichtig und besonders erfolgreich, *„Kein Zwang. Ich kann kommen, muss aber nicht“* (4. Pos. 75).

Strategien zur Identifikationsförderung vor Ort: Ortskenntnis, Durchmischung, Beteiligung

Die Identifikation mit einem Quartier setzt zu allererst Ortskenntnis voraus. Wenn die nähere Umgebung nicht bekannt ist, Wege durch den Stadtteil als Hemmnisse wahrgenommen werden und die Nutzung bestimmter Angebote damit verhindert wird, ist eine Identifikation kaum möglich. (vgl. 2. Pos. 19:32) In Heidberg werden mit den „Spaziergehgruppen“ Begehungen durchgeführt, deren Teilnehmer*innen auch Anregungen zur Weiterentwicklung des Quartiers beispielsweise zur Ausstattung der Wege mit Bänken geben (vgl. 4. Pos. 00:54:40). *„Dann sagen die Älteren, hier möchte ich mich hinsetzen, weil ich dann jetzt eine Pause brauche“* (4. Pos. 00:55:40). In Gröpelingen wird eine ähnliche stadträumliche Strategie verfolgt, um unterschiedliche Menschen heterogenen Alters mit verbindenden Elementen entlang von Wegen in den Außenraum zu locken und zu Aktivitäten in ihrem Quartier anzuregen. Hier werden sogenannte „Bewegungsinseln“ installiert: *„Das sollen verschiedene Sportstätten sein, da gibt es auch schon Pläne, die Finanzierung steht schon. (...) So alle 50 bis 100 Meter werden so kleine Bewegungsinseln geschaffen, mit verschiedensten Sport- und Spielgeräten, die entsprechend gewartet und ausgeleuchtet werden usw. Da verspricht man sich den Grünzug etwas aufzuwerten“* (3. Pos. 00:27:23). Angebote in den

beiden Stadtteilen speziell für Frauen und Mädchen fördern die Teilhabe der Quartiersbewohnerinnen, beispielsweise „gibt es den syrischen Hausfrauenbund oder irgendwie so heißt das“ [einen Zusammenschluss syrischer Frauen] (2. Pos. 32:14) sowie verschiedene Sportangebote ausschließlich für Frauen.

Sportangebote draußen und drinnen werden in beiden Fallstudienorten hervorgehoben. In Braunschweig gibt es den Heidbergsee und ein Hallenschwimmbad, welches zurzeit durch einen Neubau ersetzt wird, die als Treffpunkte für Quartiersbewohner*innen attraktiv sind und ebenfalls Menschen aus der weiteren Umgebung anziehen (vgl. 4. Pos. 00:52:57). Im „Paradice“, der Eiskunsthalle im benachbarten Walle, finden unter anderem Arbeitsgruppen wie die AG Eishockey für Schüler*innen aus Gröpelingen statt (vgl. 2. Pos. 10:55). Zwischen dem „Paradice“ und dem Straßenbahndepot an der Gröpelinger Heerstraße sowie der davon abgehenden Lindenhofstraße wird der Stadtteil zumindest nachmittags (im Gegensatz zu abends) (vgl. 3. Pos. 00:18:47) als sehr belebt wahrgenommen. „Da sind die Menschen auf der Straße. Ich finde das total nett da (...), sehr multikulturell und bereichernd“ (2. Pos. 34:24 und 34:56). Die Sporthallensituation wird jedoch vor allem aus schulischer Sicht als mangelhaft beurteilt: „... dieser Stadtteil hier braucht viel mehr Sporthallen. Gute Sporthallen und dann können sich Vereine auch besser entwickeln“ (2. Pos. 41:43).

Anders als Heidberg wird Gröpelingen als „superdivers“ (2. Pos. 15:46) bezeichnet. Dennoch wird in beiden Fallstudiengebieten dem Thema der (fehlenden) Durchmischung vor allem auch in Verbindung mit der finanziellen Situation in beiden Stadtteilen eine große Bedeutung beigemessen. Auch in Gröpelingen, wo das Durchschnittseinkommen im Vergleich zu anderen Bremer Stadtteilen sehr niedrig ist und viele Familien auf Unterstützungsleistungen angewiesen sind (vgl. 2. Pos. 16:49), machen sich die negativen Auswirkungen im Quartier wie auch in Heidberg (siehe oben) bemerkbar (vgl. 4. Pos. 00:19:03). Die Situation in Gröpelingen stellt sich jedoch komplexer dar. „Die Problematiken sind halt vielfältig, das fängt an mit sprachlichen Barrieren, man kann sich gegenseitig nicht verständigen in irgendeiner Form. Das nächste ist natürlich die andere Kultur, die haben halt (...), die haben eine andere Lebensweise, eine andere Auffassung von vielen Dingen“ (3. Pos. 00:12:17). Manche Auswanderergruppen ziehen in die direkte Nachbarschaft ihrer (ursprünglichen) Landsleute, andere Auswanderer oder Deutsche ziehen nach und nach in andere Straßenzüge, „... und dann bilden sich kleine Enklaven. Und dann sind die dort unter sich und dann ist es sehr, sehr schwer, da nachher wieder reinzukommen. (...) Dann ist das unglaublich schwer, da dann wieder einen Fuß in die Tür zu bekommen, um dann wieder so ein vernünftiges Miteinander irgendwie hinzukriegen. Das ist ein großes Problem hier im Quartier“ (3. Pos. 00:12:17). Expert*innen aus Gröpelingen werfen in diesem Zusammenhang die grundlegende Frage auf: „Was kann man tun, dass die Stadtteile nicht so entmischt sind? Das hat in den letzten Jahren eher zugenommen als abgenommen“ (2. Pos. 48:55). Gleichzeitig wird das Zusammenleben verschiedener Kulturen im Stadtteil stark unterstützt: „Also, man muss wirklich sagen, in keinem einzigen Stadtteil in Bremen gibt es, glaube ich, so viele Initiativen wie hier“ (3. Pos. 00:13:42). Die jeweiligen Strategien zur Identifikationsförderung in Stadtteilen mit Zuwanderung hängen vermutlich auch mit ihrer jeweiligen Historie zusammen. So hat ein Stadtteil, in den vor 20 bis 40 Jahren eine größere Zuwanderergruppe hinzugezogen ist (vgl. 4. Pos. 25), und wo seit den 2015er-Jahren eine begrenzte Anzahl von Geflüchteten mit dazugekommen ist, wie in Heidberg, andere Herausforderungen zu bewältigen, als ein Stadtteil wie Gröpelingen, der historisch geprägt ist durch eine hauptsächlich deutsche und (ursprünglich) türkische Bevölkerung und in den fortlaufend Menschen verschiedener Nationen und Kulturen ziehen. „Also der Stadtteil ist ja schon geprägt

durch Zuwanderungen in den letzten Jahrzehnten. Früher gab's die Werften und da haben ganz viele Türken gearbeitet, die dann nach Deutschland kamen. (...) Und dann kam die [erneute] Zuwanderung, am Anfang der Siebziger, Achtziger, Neunziger und jetzt.“ (2. Pos. 80). Gröpelingen ist also (im Gegensatz zu Heidberg) geprägt durch dauerhafte Zuwanderung. Während sich „Neu-Ankommende“ erst einmal orientieren müssen und dabei eher auf Unterstützungsangebote angewiesen sind, fühlen sich Menschen, die schon Jahrzehnte dort wohnen, im Stadtteil integriert und brauchen diese weniger.

Die Erfahrung in Heidberg hat gezeigt, dass spezielle Angebote für Menschen mit Zuwanderungsgeschichte zumindest in ihrem Stadtteil *„nicht die Art und Weise ist, die Menschen anspricht. Also, sie wollen nicht als Migranten angesprochen werden. (...) Natürlich richten sich bestimmte Angebote tatsächlich an unterschiedliche Zielgruppen, wir haben einiges für ältere Menschen, einiges für Familien. Aber, wir versuchen immer diese Zielgruppe Menschen mit Zuwanderungsgeschichte da einzubinden“* (4. Pos. 00:05:13). Dennoch werden sowohl in Gröpelingen als auch in Heidberg jeweils muttersprachliche Beratungsmöglichkeiten für zugewanderte Bewohner*innen angeboten und geschätzt, egal, ob es nun um Schriftverkehr mit Wohnungsunternehmen oder beispielsweise Gespräche mit der Schule oder anderen Institutionen geht. Hilfreich sind dabei feste Einrichtungen oder Ansprechpartner*innen, an die sich Unterstützungssuchende verbindlich wenden können: *„Viele sagen auch zu uns, wir sind froh, dass jemand hier ist. Klar, das sorgt ja auch für ein Sicherheitsgefühl. Wenn ich irgendwas nicht verstehe, wenn ich Hilfe brauche, dann weiß ich an wen ich mich wenden kann. Genau, solche Strukturen [müsste es] eigentlich in jedem Stadtteil mit einem hohen Zuwanderungsanteil geben“* (2. Pos. 00:38:39). Unabhängig davon, ob es sich um Stadtteile mit einer einzigen Einwanderergruppe oder mit vielen verschiedenen Ethnien handelt, ob die Einwanderung vor Jahrzehnten stattfand oder aktuell fortschreitet, ist es von Bedeutung Hilfsangebote für die Bewältigung des Alltags in der (wenn gegebenenfalls auch nur sprachlich) fremden Umgebung vorzuhalten, um die Identifikation mit der Wohnumgebung, dem Quartier zu erleichtern.

3. Schlussbemerkungen

Wie sich bereits in der ersten Befragungsrunde herausstellte, stehen in Bremen Gröpelingen und Braunschweig Heidberg jeweils unterschiedliche Diversitätsaspekte im Fokus. Während in Heidberg, einem vorwiegend in der Nachkriegszeit entstandenen Stadtteil der anstehende Generationenwechsel im Vordergrund steht, ist Gröpelingen als historischer Hafendarbeiterstadtteil über Jahrzehnte hinweg bis heute eher geprägt durch vermehrte Zuwanderung. Dennoch können generelle Aussagen zu den Themenfeldern Sicherheit und Vielfalt getroffen werden. In der zweiten Befragungsrunde wurden dafür besonders Problemlagen und Herausforderungen in der Quartiersarbeit, sowohl im Quartiersmanagement, erstmalig im Bereich der Schule, als auch in der Polizeiarbeit vertieft, um Strategien zur Identifikationsförderung in den Quartieren herauszuarbeiten.

Alle befragten Expert*innen bestätigten die Notwendigkeit von unterschiedlichen Kooperationen in verschiedenen Netzwerken. In den Interviews wurden zahlreiche gute Beispiele erfolgreicher gemeinsamer Quartiersarbeit zu unterschiedlichen Schwerpunkten von der Präventionsarbeit bis hin zur Durchsetzung einzelner Maßnahmen wie beispielsweise zum Wohnungsaufsichtsgesetz WAG sowie zu schulischen und kulturellen Angeboten dargestellt. Gleichzeitig wurde auf Optimierungsmöglichkeiten zur stärkeren Vernetzung zwischen einzelnen

Beteiligten, die mit ein und demselben Aufgabengebiet beschäftigt bzw. dafür zuständig sind, hingewiesen. Hierfür wurden teilweise Lösungsmöglichkeiten wie vorhandene Örtlichkeiten für die Nutzung regelmäßig stattfindender Beratungsangebote vorgeschlagen. Als unterstützend stellte sich heraus, zu Gesprächsterminen ggf. eine Person mit Sprach- und Kulturverständnis der Betroffenen dazu zu nehmen. Die Wichtigkeit niedrigschwelliger Angebote bzw. konkrete Ansprechpartner*innen vor Ort (Conciierge, Hausmeisterdienste, Dolmetscher*innen, ...) wurde von den Interviewpartner*innen beider Stadtteile bestätigt und ausführlich beschrieben.

Als ein weiterer Faktor für ein sicheres, respektvolles und integrierendes Miteinander der Wohnbevölkerung kristallisierte sich in der vorliegenden zweiten Befragungsrunde das Thema der (maßvollen) Durchmischung heraus, das für die Identifikation mit dem Stadtteil und der Zufriedenheit von großer Bedeutung zu sein scheint. Sowohl im positiven, bereichernden Sinne, als auch bei problematischer sogenannter Enklavenbildung und dadurch teilweise entstehender Verdrängung. Für die Entwicklung eines friedlichen Zusammenlebens in einem vielfältigen Quartier, spielt nicht nur die Qualität vorhandenen Wohnraums eine große Rolle, sondern auch die Qualität von öffentlichen Räumen, beispielsweise von Begegnungsorten, Wegen und dem direkten Wohnumfeld. Nur wenn Eltern sich sicher fühlen, lassen sie auch ihre Kinder frei den Stadtteil erobern. Öffentliche Räume können zur Identifikation oder gegenteilig zu Unsicherheitsempfinden beitragen. Die Einschätzung wird insbesondere am jeweiligen Zustand gemessen. Dabei werden Bewertungsmaßstäbe wie Pflege und Müll sowie die Belegung durch bestimmte Nutzergruppen angesetzt. Auch Themen wie Übersichtlichkeit, Fluchtmöglichkeiten und Beleuchtung bei Dunkelheit spielen eine große Rolle. In beiden Stadtteilen wirken sich die Herausforderungen hinsichtlich Sicherheit und Vielfalt insbesondere auf die Wohnraumversorgung und die Nutzung des öffentlichen Raumes aus.

Verschiedene räumliche Angebote, neue Treffpunkte und Attraktivitäten oder ganz einfach Sitzmöglichkeiten für ältere Personen beleben den Stadtteil. Besonders sinnvoll scheinen Partizipationsmöglichkeiten zu sein, insbesondere die Beteiligung der Quartiersbewohner*innen sowie die für einzelne Zielgruppen (Kinder, Jugendliche) zuständigen Akteur*innen bei der Gestaltung öffentlicher Räume. Alle Interviewpartner*innen, von der Migrationsbeauftragten, über die Schulleitung bis zur Polizei sind sich über den Zusammenhang von Gestaltungsaspekten mit Sicherheitsgefühl bewusst und zeigen Perspektiven für ihren Stadtteil und ihren Wirkungsbereich auf. Lösungsvorschläge und Potentiale werden sowohl auf der baulich-räumlichen Ebene, als auch im sozialen Bereich und der intensivierten Netzwerkarbeit genannt bzw. bereits umgesetzt.

4. Anhang Leitfaden

Leitfadengestütztes Experteninterview: „Sicherheit im Wohnquartier – Detaillierte Analyse der Sicherheitssituation in den Fallstudienstädten“

„Vielen Dank, dass Sie sich für ein Interview mit uns Zeit genommen haben. Der Hintergrund des Interviews, das ich heute mit Ihnen führen möchte, ist das Projekt „Sicherheit und Vielfalt im Quartier“, kurz „DIVERCITY“, das das LKA Niedersachsen und der Verband der Wohnungswirtschaft Niedersachsen/ Bremen gemeinsam mit dem Deutschen Institut für Urbanistik/ Berlin durchführen. Ziel des vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderten Projektes ist es, übertragbare Konzepte zu schaffen, damit unterschiedliche Bevölkerungsgruppen – alte, junge, arme oder reiche, mobil eingeschränkte oder nicht eingeschränkte Menschen, deutscher oder nicht deutscher Herkunft – sicher und nachbarschaftlich im Quartier zusammenleben können.“ - *Das heutige Interview dient gewissermaßen als „Vertiefung“ für das weitere Projektgeschehen. Wir möchten uns mithilfe Ihrer **ganz persönlichen Einschätzung** die Situation in den Fallstudiengebieten näher erschließen und mit den bisherigen (und noch erfolgenden) Ergebnissen verknüpfen.*

- Vorgehen: Interview, Dauer ca. 30 bis 45 Minuten. Schön wäre es, wenn Sie zu den zentralen Fragen frei erzählen, was Ihnen dazu einfällt. Ab und zu werden Nachfragen gestellt.

- Anonymität und Datenschutz: Tonaufnahme, vertrauliche Behandlung aller Daten, auf Wunsch werden alle persönlichen Daten anonymisiert, wörtliche Transkription, Einverständnis einholen. Tonbandaufnahmen werden am Ende gelöscht! In der Auswertung wird auf Wunsch beispielsweise „Quartiersmanagerin, 45 Jahre,“ stehen. Gerne lassen wir Ihnen Ergebnisse zukommen. [EMAILADRESSE!]

Für die Polizei auf Nachfrage:

Wir haben in den Fallstudienstädten eine aus dem Vorgangsbearbeitungssystem NIVADIS in Niedersachsen und Artus in Bremen erstellt und nach Delikten und Ordnungsstörungen analysiert, die das nachbarschaftliche Miteinander beeinträchtigen können. Darauf aufbauend wollen wir Zusammenhänge zwischen demographischer Entwicklung bzw. Merkmalen des sozialen Raums und Kriminalitätsfurcht, Kriminalitätsbelastung sowie Sicherheitsempfinden aufarbeiten. Zur Analyse der Kriminalitätsfurcht können wir auf Umfrageergebnisse aus mehreren Befragungen zur Sicherheit und Kriminalität zurückgreifen. Zusätzlich führen wir Interviews auf der Ebene der Polizei und bei anderen ExpertInnen im Gebiet durch.

Aufnahme starten (Datum / Uhrzeit)!

Erzählaufforderung (Leitfragen)		Nachfragen (an passender Stelle)
<p>„Bitte stellen Sie sich kurz vor.“</p>		<ul style="list-style-type: none"> • „Stellen Sie bitte Ihre Zuständigkeiten vor, wie sind Sie dorthin gekommen?“ • „Wie sieht Ihre institutionelle Anbindung aus?“ • „Mit welchen anderen Institutionen/ Fachbereichen oder Einrichtungen kooperieren Sie?“
<p><i>„Natürlich sind Arbeitstage nicht immer gleich. Wenn Sie aber einmal an einen sehr typischen Arbeitsalltag denken, wie sähe dieser aus - können Sie vielleicht einfach mal beschreiben, mit welchen Dingen Sie typischerweise beschäftigt sind?“</i></p>		<ul style="list-style-type: none"> • „Welche sind die typischen Herausforderungen?“ • „Welche Tätigkeiten sind vielleicht eher seltener, kommen aber dennoch regelmäßig vor?“ • „Mit welchen Herausforderungen sind Sie aktuell denn gerade beschäftigt?“ („Mit wem arbeiten Sie?“ / „Um wen kümmern Sie sich?“)
<p><i>„Wie würden Sie denn Ihr Quartier, in dem Sie tätig/für das Sie zuständig sind, beschreiben?“</i></p> <p><i>(„Wir befinden uns mit Ihrer Institution ja hier in x,y. Wie würden Sie denn Ihr Quartier, in dem Sie hier tätig sind, beschreiben?“)</i></p>		<ul style="list-style-type: none"> • „Wie lange sind Sie für das Quartier zuständig? (Sie sagten ja im Gespräch, Sie seien seit xy zuständig....) Welche Veränderungen bemerken Sie in Ihrem Stadtteil/ Quartier?“ • „Wie wirken sich diese Veränderungen aus?“
<p><i>„Spielt das Thema Zuwanderung in Ihrem Quartier eine Rolle? (Sie haben ja gerade das Thema Zuwanderung angesprochen...)“</i></p>		<ul style="list-style-type: none"> • „Was glauben Sie, wie gehen die alteingesessenen BewohnerInnen mit Zuwanderung um?“ • „Wird Zuwanderung als Gewinn für den Stadtteil gesehen, von wem?“ ...als Verlust gesehen?“

		<ul style="list-style-type: none"> • „Haben Sie eigentlich auch Kontakt mit der Gruppe der Zuwanderer? Was glauben Sie, wie es dieser Gruppe hier im Quartier geht? Können Sie Situationen schildern? Wurde etwas an Sie herangetragen? • Fühlen sich Zuwanderer im Stadtteil/ Quartier eher unsicher oder sicher?“
<p><i>„Ich möchte jetzt gerne noch einmal zurück gehen und das Quartier genau betrachten. Mich würden besondere Orte im Quartier interessieren. Welche kommen Ihnen denn spontan in den Sinn?“</i></p>		<ul style="list-style-type: none"> • „Welche Orte werden als Treffpunkte genutzt? Wo ist es denn besonders belebt? Überschneidet sich das?“ • „Wissen Sie, ob bestimmte Orte gemieden werden?“ • „Haben Sie eine Vorstellung davon warum?“ • Gab es hierzu bereits mit BewohnerInnen Gespräche zu bestimmten Orten oder Situationen? Was erzählen denn die Menschen?“ (<i>Kriminalität, Dunkelheit, Pfefferspray</i>)
<p><i>„Jetzt würde ich gerne zum letzten Punkt kommen und zwar interessiere ich mich dafür, was für Maßnahmen Sie im Quartier durchführen. Gibt es denn beispielsweise soziale oder bauliche Maßnahmen, die sich positiv auf das Quartier auswirken sollen?“</i></p>		<ul style="list-style-type: none"> • (<i>Sowohl bauliche als auch soziale Maßnahmen ansprechen.</i>) • „Schildern Sie mir doch bitte mal eine Maßnahme, welches Ziel damit verbunden war und was Ihrer Meinung nach dabei rausgekommen ist? (<i>Sicherheit</i>)“ • „Gibt es etwas, was Sie durchgeführt haben und das sich nicht bewährt hat?“ • „Ich würde an dieser Stelle gerne noch einmal auf das Thema Sicherheit zu sprechen kommen. Was würden Sie denn sagen? Welche zusätzlichen Maßnahmen/ Instrumente sind aus Ihrer Sicht notwendig, um mehr Sicherheit im Stadtteil zu gewährleisten?“

		<ul style="list-style-type: none"> (Falls nur Objektive Sicherheit angesprochen wurde: <i>Gab es Maßnahmen bei denen Sie eher das subjektive Sicherheitsgefühl im Fokus hatten?</i>)“
<p>Lösungsansätze (Polizei)</p> <p>„Welche Präventionsarbeit vor Ort führen Sie derzeit durch?“</p>		<ul style="list-style-type: none"> Können Sie eine Veränderung im täglichen Einsatz in Bezug auf veränderte Lebensbedingungen feststellen? <i>(Beispiel: ältere Menschen Enkeltrick oder Umgang mit Polizei?)</i> „Welche Strategien oder Ansätze verfolgt die Polizei aufgrund von Veränderungen in der Bevölkerung?“
<p>„Wenn Sie jetzt mal überlegen, mit welchen Herausforderungen Sie konfrontiert sind, gibt es etwas was Ihren Arbeitsbereich zukünftig erleichtern könnte oder was Sie sich wünschen?“</p>		<ul style="list-style-type: none"> „Was fehlt Ihnen dazu?“

Abschluss:

„Vielen Dank für Ihre Auskunftsbereitschaft. Zum Schluss erteile ich **Ihnen** das Wort. Möchten Sie abschließend noch etwas sagen oder haben Sie Anmerkungen?“